

Moralität in der Egoitätszivilisation

Georg Kühlewind

Moral in der Egoitätszivilisation gibt es nicht, dafür sorgen mindestens fünf Gründe:

1. Weil das «Gute» eine Ur-Intuition ist, ähnlich wie das «Wahre» und «Schöne»; daher ist keine von diesen Wirklichkeiten durch Gedanken oder Theorien zu begründen. Daß sie existieren, wissen wir aus einem praktischen, aber gedanklich unklaren Umgehen mit den Worten «gut», «schön» und «wahr». Einst, auch in der griechischen Philosophie, war das «Gute» das höchste, die beiden anderen Realitäten enthaltende Prinzip, eine intuitive Sicherheit, die keiner rationalen Untermauerung bedurfte. Diese Intuition – und damit die Sicherheit – sind seit Jahrhunderten verschollen.

2. Weil das erkennende Fühlen, das das «Gute» als Weltprinzip intuitieren konnte, sich durch eine untergründige Metamorphose in das Selbstfühlen gewandelt hat. Dieses ist nicht mehr erkennend und kann deswegen in den einzelnen Fällen die aktuelle moralische Intuition nicht finden. Dagegen ist in Selbstfühlen die Egoität verwurzelt.

3. Weil die Egoität als menschliche Verhaltensweise in den Wirtschaftstheorien als das tatsächlich Normale anerkannt worden ist (in derselben Zeit, als im frühen Kapitalismus das Unterbewußte allgemein anerkannt wurde, durch A. Smith und J. St. Mill). Wofür der Mensch sich früher geschämt hatte, das wurde zum grundlegenden und positiv gewerteten Prinzip des Wirtschaftslebens erhoben.

4. Weil die Egoität, nunmehr als rationales Lebensprinzip, höchstens verschiedene Arten und Formulierungen einer «Klugheitsmoral» zuläßt, die eben keine Moral ist.

5. Weil das gespiegelte (oder Vergangenheits-) Bewußtsein nur Vergangenheitsrealität auffassen kann, daher eine Welt der Tatsachen, die *sind* und durch Ursache und Wirkung zusammenhängen. Moral aber ist bloß aus Uranfang, d. h. ohne jegliche Ursache, als schöpferisches Tun möglich und konstituiert eine «Es werde»-Welt. Das gespiegelte Bewußtsein verschläft die eigene Gegenwärtigkeit, hält sich selber für determiniert und schließt damit jede wirkliche Zukünftigkeit – d. h. das Schöpferische – aus.

Die Tatsache, daß die Egoität bemerkt und bewußt behandelt wird, sei es im positiven Sinne, wie bei J. St. Mill oder gar bei Max Stirner, der sie zum orientierenden Prinzip des menschlichen Daseins erhebt, könnte als ein Hoffnungsstrahl gedeutet werden. Denn die Instanz im Menschen, die die Egoität «sieht» und sie bestimmen kann, ist ja ihr nicht unterworfen. Damit wäre hier ein Ausgangspunkt für eine Neuordnung der menschlichen Verhältnisse gefunden.

Diese Möglichkeit wird durch einen gravierenden Erkenntnisfehler – als Folge der allgemeinen Bewußtseinskrankung – verdeckt und zunichte gemacht. Dadurch nämlich, daß das erkennende Bewußtsein – der Ich-Mensch – zu der Schöpfung oder Natur, jedenfalls zu der *fertigen Welt* gerechnet wird, in welcher es nur Ursache-Wirkungsketten geben kann oder höchstens «Unbestimmtheit», ist prinzipiell keiner mehr vorhanden, der *anfangen könnte*. Der Anfangsfähige, so wie der dies alles Feststellende oder Erkennende, wird *reduziert* und zwar auf das, was *er* feststellt oder erkennt.

Damit werden aus allen Erkenntnissen «Ist-Wahrheiten», Diagnosen, die beschrei-

ben, wie «es ist», und daher auch wie es bleiben wird, ohne die theoretische Möglichkeit offen zu lassen, daß es nicht so bleiben muß (unter «Bleiben» werden auch die zeitlich zukünftigen Veränderungen gemäß den Ursache-Wirkung-Mechanismen verstanden), daß es neue Anfänge geben könnte, die nicht Folgeerscheinungen der vorangehenden Ursachen sind. Aber gerade der Ich-Mensch, der eines solchen Anfanges fähig wäre, gerade dessen Existenz wird geleugnet, ohne zu bemerken, daß nach derselben Auffassung auch die «Leugnung» und *jegliche Ansicht* bloß Konsequenzen von Ursachen wären – somit ohne jeden Wahrheits- oder Irrtumswert und damit sich selbst auflösen würden. Die Erkrankung oder Sünde im Erkennen verhindert das Gewährwerden jener Instanz im Menschen, die frei von der Egoität diese bemerken, diagnostizieren und damit den Weg zu ihrer Überwindung einschlagen kann bzw. könnte. Die allgemeine Bequemlichkeitssucht macht sich geltend.¹ Egoität und die Blindheit gegenüber den Erkennenden gehen Hand in Hand und steigern sich gegenseitig. Wenn der Erkennende keine selbständige Wesenheit ist, bleibt als Triebkraft im Leben allein die Egoität; wenn diese «natürlich», z. B. etwa mitgeborener Instinkt ist, so wird alles andere Illusion,² Täuschung, bloßes Mittel zum Sich-Durchsetzen der Egoität, z. B. maskierte Gebärde des Willens zur Macht. Somit wird – auch als Möglichkeit – eine Werde-Welt ausgeschlossen, es wird «wissenschaftlich» bewiesen, daß alles nach einem Mechanismus abläuft, unaufhaltbar einem Ziel und Ende zu, das naturwissenschaftlich oder sozialwissenschaftlich oder sogar psychologisch voraussagbar ist. Die Diagnose verwirklicht und verewigt sich, ohne den Diagnosten in Betracht zu ziehen.

Es ist sicherlich eine Teilwahrheit, daß der Mensch auch nach Gründen und Ursachen – bewußt oder unbewußt – handelt. Das kann bis zu einer gewissen Periode der Bewußtseinsentwicklung auch im Hinblick auf menschliche Schöpfungen (Kunst- oder andere Werke) richtig sein: Durch überbewußte Inspiration sind bis zum heutigen Tag die größten und meisten Schöpfungen entstanden, selbstverständlich mit einem großen Anteil der Individualität, aber nicht aus dem eigenen *Anfangen* derselben; d. h. die Inspiration kam nicht aus dem Anfangsehen des Menschen, sondern unter günstigen Umständen – um es neutral auszudrücken –, die aber kaum von dem sie Erhaltenden bewußt vorbereitet oder initiiert worden sind. Die Möglichkeit der «Vorbereitung» beginnt durch die Gebärde der Bewußtseinsseele, durch die Selbstbesinnung, die allein aus der inneren Aktivität des Menschen erfolgen, nie aber gegeben werden kann. Ist diese Gebärde im Menschen aktuell erzeugbar, so liegt es von da ab an ihm, das Bewußtsein für das Abenteuer der Inspiration vorzubereiten und anzufachen. Und das heißt, die Hindernisse aus dem Weg der immer anwesenden, ja anstürmenden Inspiration wegzuräumen.

Dieses Abtragen der Hindernisse bedeutet zweierlei. Die Selbstbesinnung enthüllt den aktuellen Zustand der Aufmerksamkeit (oder anders gesagt: des Ich), ihre Autonomie und deren Beeinträchtigung und macht dadurch auch die Korrekturgebärden in der Form von Bewußtseinsübungen möglich. Durch diese werden die entwendeten

1 Die Bequemlichkeit ist ebensowenig «natürlich» oder mitgeboren wie die Egoität. Die Beobachtung von kleinen Kindern und archaischer Völker führt zu dieser Einsicht. Letztere wissen auch oft, daß Bequemlichkeit zerstörend auf den Menschen wirkt.

2 Man kann natürlich die Frage stellen: *Wessen* Illusion?

und zu Gewohnheiten erstarrten Teile der Aufmerksamkeitskräfte befreit – das Unterbewußte wird abgebaut. Andererseits wird durch die zurückeroberten Aufmerksamkeitskräfte das autonome Ich-Wesen gestärkt, auf Kosten der Egoität, deren Kräfte, der Befreiung entsprechend, nach und nach abnehmen.

In der Aufforderung: «Erkenne dich selbst!» liegt, wenn man sie im Sinne der Mysterienweisheit versteht, ein aufwärts kraftender Impuls. Das «Selbst» nämlich, das zu erkennen wäre, ist das jeweils erkennende Selbst, das sich aber immer nur von oben her, aus der nächsthöheren Bewußtseinsebene aus zu erkennen vermag. So ist die Aufforderung eigentlich eine zum Sich-in-Bewegung-Setzen, zu einem Weg, der kein Ende hat.

Durch das Aufsteigen zu höheren Bewußtseinsebenen nähert sich der Mensch den Quellen seiner eigenen bewußten Wesenheit und auch der Schöpfung. Das Wachsen an Ichstärke ermöglicht das Erleben auf diesen sonst überbewußten Ebenen. Zugleich wandelt sich die Egoität – die Selbstliebe – in nunmehr bewußte Zuwendung zur Außenwelt. Diese Zuwendung hat zwei Phasen. In der ersten erscheint die Liebe als Erkenntniskraft:

«Nun können wir aber weitergehen, indem wir von dem zweiten Bewußtsein..., von der wachen Leerheit des Bewußtseins dazu übergehen, daß wir entwickeln eine Kraft der Seele, die gewöhnlich nicht als Erkenntniskraft geschätzt wird: die Kraft der Liebe zu allen Dingen, zu allen Wesen. Und wenn wir uns ganz mit dieser Kraft durchdringen, nachdem wir hinausgekommen sind in diese ganz andersartige Welt, die uns den Kosmos nicht mehr sternenhell, sondern wesen-offenbarend zeigt, nachdem wir hinausgekommen sind, ich möchte sagen, in diesen spirituellen Ozean des Weltenalls: Wenn wir dann uns dasjenige bewahren können, was wir ja auf Erden als eine Gabe unserer geistig-seelisch-physischen Organisation haben, wenn wir uns bewahren können und ins Unermeßlich ausdehnen können die Kraft der Liebe, der Hingebung zu allen Wesen, dann bilden wir auch unsere Erkenntniskraft immer mehr und mehr aus.»³

Es geht nicht um eine «wählerische», subjektive Liebe, sondern um eine Liebe zur Welt, samt den Menschen. Sie löst in sich die Weisheit, die in der Schöpfung lebt, auf. Ist sie tief genug, erreicht sie durch die Erscheinungswelt – die Zeichen-Welt – auch die «Bedeutung» der Zeichen, den Willensimpuls der Schöpfermächte. Dadurch können die Zeichen umgedeutet werden, neuen Sinn bekommen.⁴ Konzentriert sich die Kraft der Weisheit – aus der gegebenen Welt geschöpft – in der Menschenseele, so kehrt die erkennende Liebe in eine schöpferische Liebe ein: Eine Liebe zu dem, das noch nicht ist. Sie arbeitet – ist Aktivität, Wille, viel eher als Gefühl – für das «Dir-Gute», nicht mehr im Interesse des engen «Mir-Guten». Nicht als ob das Dir-Gute *mir* nicht «gut», teuer, lieb wäre. Das Schaffen aber geschieht als Anfang für das Dir-Gute. Damit entsteht aus und neben der Ist-Welt, der Ist-Wahrheit eine «Es-werde-Welt», eine «Es-werde-Wahrheit». Das heißt im Johannes-Evangelium und im ersten Johannes-Brief «Das Tun (eigentlich «machen», schaffen, gr. poiein, das Wort der «Poesie») der Wahrheit» (Joh. 3, 21; 1 Joh. 1,6).

³ Rudolf Steiner, Das Initiatenbewußtsein (GA 243), Vortrag vom 13. August 1924.

⁴ Jeder Meditationssatz erhält neuen Sinn im Laufe der Bewußtseinsentwicklung. Siehe dazu «Tat tvam asi» in G. Kühlewind, Das Licht des Wortes, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1984.

Es gehört zur «Natur» des Menschen, daß er Neues schafft. Es gehört zur «Natur» der Menschenseele die Liebe; oder, vorsichtiger ausgedrückt: Die Aufmerksamkeit, deren Steigerungen Hingabe und Liebe sind. Das wußte noch Dante (Purg. XVII. 91 – 106; XVIII, 17), der es von Thomas von Aquin gelernt hat, aber ebenso Bodhidharma im 6. Jahrhundert, und ebenso beschreibt das Rudolf Steiner;⁵ jeder, der ein unverdorbenes kleines Kind beobachtet, kann es feststellen.

P. L. Berger zeigt in seinem Büchlein «Auf den Spuren der Engel»⁶ wie die fünf allgemeinen menschlichen Wirklichkeiten, die in jeder Gesellschaft und Kultur zu finden sind – nämlich Ordnung, Spiel, Humor, Moral, Hoffnung – über die biologischen Notwendigkeiten hinausgehen; aber man kann als Wurzel von allen spezifisch menschlichen Fähigkeiten die Sprache selber im Hinblick auf *Überfluß* untersuchen. Da findet man, daß alle Sprachen, auch in ihren heutigen vereinfachten Formen, eine mächtige Redundanz, d.h. Überfluß zeigen, auf allen drei Ebenen der Phonologie, Grammatik und Syntax. Daß der Mensch Kunst, religiösen Kult, Sitten und Gebräuche hat – die meisten sind rational nicht zu verstehen –, die mit biologischen Notwendigkeiten und Interessen nichts zu tun haben, deutet auf seine wahre Natur: auf das schaffende Wesen.

Der geschilderte Vorgang der Liebe vom erkennenden zum schaffenden Wesen wird in Rudolf Steiners «Geheimwissenschaft im Umriss» (Kapitel: Gegenwart und Zukunft der Welt- und Menschheitsentwicklung) zusammengefaßt:

«Das ist das Geheimnis aller Entwicklung in die Zukunft hinein: daß die Erkenntnis, daß auch alles, was der Mensch vollbringt aus dem wahren Verständnis der Entwicklung heraus, eine Aussaat ist, die als Liebe reifen muß. Und soviel als Kraft der Liebe entsteht, so viel Schöpferisches wird für die Zukunft geleistet. In dem, was aus der Liebe geworden sein wird, werden die starken Kräfte liegen, welche zu dem oben geschilderten Endergebnis der Vergeistigung führen. Und so viel geistige Erkenntnis in die Menschheits- und Erdenentwicklung einfließt, so viele lebensfähige Keime für die Zukunft werden vorhanden sein. Geistige Erkenntnis wandelt sich durch das, was sie ist, in Liebe um. Der ganze Vorgang, welcher geschildert worden ist, von der griechisch-lateinischen Zeit durch den gegenwärtigen Zeitraum hindurch, zeigt, wie diese Verwandlung vor sich gehen soll und wozu der Anfang der Entwicklung in die Zukunft hinein gemacht ist. Was sich durch Saturn, Sonne und Mond als Weisheit vorbereitet hat, wirkt im physischen, ätherischen, astralischen Leib des Menschen; und es stellt sich dar als <Weisheit der Welt>; im <Ich> aber verinnerlicht es sich. Die <Weisheit der Außenwelt> wird, von dem Erdenzustande an, innere Weisheit im Menschen. Und wenn sie da verinnerlicht ist, wird sie Keim der Liebe; Weisheit ist die Vorbedingung der Liebe; Liebe ist das Ergebnis der im Ich wiedergeborenen Weisheit.»

Im Zeitalter, in der die Selbstbesinnung – die Gebärde der Bewußtseinsseele – möglich und deshalb aktuell ist (gleich, ob sie stattfindet oder nicht), gehen die positiven menschlichen Gegebenheiten mehr oder weniger schnell verloren. Wenn Extremisten meinen, es «gäbe» keine Liebe, Güte, Freiheit, so kann man dazu noch

5 Rudolf Steiner, Die Offenbarung des Karmas (GA 120), 10. Vortrag.

6 Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt/M. 1981.

hinzufügen: Es gäbe auch keine Musik oder Anthroposophie. Denn alldies müßte aktiv getan, ausgeübt, aus dem menschlichen Anfang aus in die Wirklichkeit gebracht werden.

Was in Rudolf Steiners «Geheimwissenschaft» über die Metamorphose der verinnerlichten Weisheit in Liebe zu lesen ist, spricht der Evangelist Johannes in seiner Sprache mit den Worten «Wahrheit» (gr. Aletheia, d.h. Unverborgenheit), Gnade aus. Unverborgenheit, sich selbst durchleuchtende Erkenntnis – Selbsterkenntnis – zu erlangen, führt zur Liebe, zur Charis («um sonst geben»), Begnadetheit. Diese bedeutet «geben», nicht bloß «bekommen»; wenn von der Gottesmutter gesagt wird «gratia plena» («gratia» ist das lateinische Wort für «Charis»), sie empfängt nicht bloß, sondern spendet Gnade – ohne das wäre es keine Gnade.⁷ Die dritte Stufe heißt bei Johannes *Arche* – *Anfang*, der «Aufenthaltort» des Logos. In den Urbeginn kehrt ein jeder Schaffende, im Urbeginn urständet jede Schöpfung.

Es «gibt» in der Egoitätszivilisation Moral nur als verbliebene Reste früherer Bewußtseinsperioden – irrationale Einschlüsse in einer Menschenwelt, die von einer durchrationalisierten Egoität getrieben wird. Diese Reste spielen immerhin eine bedeutende Rolle im Bremsen der Verwilderung der Menschheit. Am immer mehr sich ausbreitenden Rand dieser Zivilisation erscheint anstatt der selbstlosen Liebe der «selbstlose» zerstörerische und selbstzerstörerische Haß, aus dessen Taten niemandem, auch dem Täter, kein «Nutzen», wenn nicht die irrationale perverse Freude am Zerstören zukommt – genau das pervertierte Spiegelbild des Schaffens.

In der «Geheimwissenschaft» Rudolf Steiners endet das Kapitel «Die Welt-Entwicklung und der Mensch» mit diesen Sätzen:

«Damit ist die Betrachtung dieses Buches bis zu einem Punkte vorgerückt, wo sie übergehen kann von einem Ausblick in die Vergangenheit zu einem solchen in die Zukunft. Doch ist es besser, wenn diesem Augenblick die Betrachtung über die Erkenntnis der höheren Welt und über die Einweihung vorangeht. Dann wird sich an sie jener Ausblick, insofern er möglich ist in dem Rahmen dieser Schrift, kurz geben lassen.»

Diese Anordnung der Themen selbst spricht das oben Angeführte in einer klaren Weise aus: Ohne Erkenntnis der geistigen Wesenheit des Menschen und der Welt, wozu das Erkenntnis-Kapitel anleitet, also ohne das geistige Aktiv-Werden des Menschen gibt es weder eine Gegenwart noch viel weniger eine Zukunft, weder für den Menschen noch für die Welt. Sie gehören engstens zusammen. Die Zeichen häufen sich, zum Optimismus ist wenig Grund zu sehen. Da kann der Wahlspruch des Wilhelm von Oranien hilfreich sein: Ni Peur, ni l'espoir.

Georg Kühlewind, Budapest, ist Mitglied des Vorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft in Ungarn, emeritierter Professor und Autor zahlreicher Bücher zur Erkenntnistheorie und geisteswissenschaftlichen Psychologie.

⁷ Das gr. Wort *Charis* bedeutet: 1. Alles, worüber man sich freut, Liebreiz, Anmut, Liebenswürdigkeit, Gunst, Huld, Gnade, Wohlwollen. 2. die durch Gunst oder empfangene Wohltaten hervorgerufene Gegengebarde wie Verpflichtung, Erkenntlichkeit, Dankbarkeit, Dank, Vergeltung, Belohnung.